Man greift oft an, was man in sich selbst bekämpfen möchte

Autor(en): **Huch, Ricarda**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 21

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-611156

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nebelspalter
Schweizerische humoristisch-satirische Wochenschrift
Gegründet 1875 – 102. Jahrgang

Ritter Schorsch

Die Staatsform des Misstrauens

Wem ist zu trauen? Die Frage stellt sich, wenn man von langen Gesprächen mit Staatsrechtlern, Parlamentariern und Wirtschaftsgrössen heimgekehrt ist und eine Unzahl dezidierter Aussagen zu ordnen sucht. Denn bei aller Verschiedenartigkeit der Ansichten gibt es immerhin so viel Uebereinstimmung: Die Demokratie ist offenkundig auch die Staatsform des Misstrauens. Das Volk zum Beispiel brauchte ja die Initiative und das Referendum nicht, wenn es darauf bauen würde, dass die von ihm Gewählten schon von sich aus alles täten, was zu tun wäre. Das Parlament wiederum könnte sich zahlreiche Kontrollen ersparen, wenn es der von ihm bestellten Regierung sicher wäre. Und diese Regierung wiederum könnte ihre Verwaltung aus dem gleichen Grunde getrost sich selbst überlassen. Aber das geht, wie wir alle wissen, durchaus nicht. Und also haben wir das Misstrauen institutionalisiert. Doch damit erschöpft sich das Thema noch keineswegs. Neben dem Misstrauen nämlich, das wir in die Verfassung und viele Gesetze geschrieben haben, gibt es noch ein ungeschriebenes, das man schon fast total nennen müsste, wenn das Wort nicht so verdorben wäre. Die Wirtschaft etwa erfreut sich einer Verketzerung, wie sie pauschaler kaum sein könnte, und die Frage, ob wir dem Parlament nicht grössere Befugnisse zubilligen sollten, löst den nahezu einhelligen Aufschrei aus: «Gott bewahre!» Auch Verbänden und Parteien geht es nicht besser, und die Medien, die deren Image fortgesetzt ankratzen, sind Angekratzte ihrerseits. Dabei ist klar, dass Misstrauen immer nur die andern verdienen. Aber das alles erweist sich für einmal nicht als schweizerischer Sonderfall. Der Pole Stanislaw Lec hat sich in die folgende Ueberlegung verstrickt: «Versicherungsvertreter verkaufen Versicherungen. Autovertreter verkaufen Autos. Und Volksvertreter?»

Gut gerüstet in die Badesaison

Man greift oft an,
was man in sich selbst bekämpfen möchte.

Ricarda Huch